Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger“ Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 87. Dienstag, den 31. Oktober 1933. 82. Jahrgang.

Quadragesimo anno

II.

„Die letzten Auswirkungen des individualistischen Geistes sind es, die Ihr, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, vor Augen habt und beklagt: der freie Wettbewerb hat zu seiner Selbstaufhebung geführt; an die Stelle der freien Marktwirtschaft trat die Vermachtung der Wirtschaft; das Gewinnstreben steigerte sich zum zügellosen Machtstreben. Dadurch kam in das ganze Wirtschaftsleben eine furchtbare, grausenerregende Härte.“ Unsere Leser haben an dieser Stelle Aehnliches bereits gelesen, als wir hier einmal den folgenden Satz aus einer Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Roosevelt, zitierten: „Sie sind darauf ausgegangen, nicht Geschäftsleute zu werden, sondern Machthaber des Besitzes.“ Die Enzyklika Quadragesimo anno ist für Entlehnungen eine reiche Fundgrube und auch Präsident Roosevelt wird der Meinung sein, daß an dem Willen der Päpste in Rom der uneigennützigen Forschung zu dienen, wohl weniger zu zweifeln ist, als an der „Deutsche Bergwerkszeitung“, die sich den Studenten als wissenschaftliche Quelle anpreist. Wenn sich also unter der Flagge der Wissenschaft das „zügellose Machtstreben“ verbirgt, wie notwendig haben wir dann eine „Zuständereform und Sittenverbesserung“? In Auswirkung des individualistischen Geistes ist es so weit gekommen, daß das einst blühend und reichgegliedert in einer Fülle verschiedenartiger Vergemeinschaftungen entfaltete Gesellschaftsleben derart zerschlagen und nahezu ertötet wurde, bis schließlich fast nur noch die Einzelmenschen und der Staat übrig blieben, — zum nicht geringen Schaden für den Staat selber. Das Gesellschaftsleben wurde ganz und gar unförmlich; der Staat aber, der sich mit all den Aufgaben belud, welche die von ihm verdrängten Vergemeinschaftungen nun nicht mehr zu leisten vermochten, wurde unter einem Uebermaß von Obliegenheiten und Verpflichtungen zugedeckt und zerdrückt.“ Uebersetzen wir das in die wirtschaftliche Terminologie, so heißt das, daß Wirtschaftsverbände, Berufsgenossenschaften, Gewerkschaften, Innungen u. a. sich eigenwillig entwickelten und den Zusammenhang mit der Volkswirtschaft verloren, wie auch der Einzelmensch, so schrieben wir hier einmal, „in einer fast krankhaften Besessenheit sein Eigendasein in den Mittelpunkt alles Denkens gestellt hat, und die Begrenzung des Horizonts ihn unvermögend macht, zu erkennen, daß die persönliche Existenz ja irgendwie von dem Wohl und Wehe der anderen Mitmenschen bedingt wird.“

Auf welchem Wege kommen wir nun wieder zu einem allseitig befriedigenden Zustande? Denn „bis zur Stunde,“ so heißt es wieder im päpstlichen Rundschreiben, „dauert ja der unnatürlich-gewaltsame Zustand der Gesellschaft fort und ermangelt infolgedessen der Dauerhaftigkeit und Festigkeit; ist doch die heutige Gesellschaft geradezu aufgebaut auf der Gegensätzlichkeit der Interessenlagen der Klassen und damit auf dem Gegensatz der Klassen selbst, der allzuleicht in feindseligen Streit ausartet.“ Es sollten darum „in heißem Bemühen Staatsmänner und gute Staatsbürger dahin trachten, aus der Auseinandersetzung zwischen den Klassen zur einträchtigen Zusammenarbeit der Stände emporzuarbeiten.“ Also: Nieder mit dem liberalistischen Klassenkampf!, wie heut der politische Fehderuf lautet. „Der Ruf nach den Räten,“ so schrieb Walther Rathenau im Jahre 1918 „wird nun nicht mehr verstummen.“ Zwischen damals und heut sind einige Jahre eingeschaltet gewesen, die durch Neuinvestitionen eine scheinbare Wirtschaftsblüte vortäuschten und als auch diese Arbeit geleistet war, haben sich die ungelösten Fragen der wirtschaftlichen Verfassung neuerlich aufgedrängt. Heut sind die „Räte“ in üblen Verruf geraten und darum nennt man's jetzt „Ständestaat“, „berufsständische Verfassung“ u. a., das zu lösende Problem ist dasselbe geblieben. Aber das ist das Problem! Keine Erfahrung, noch nicht einmal eine erschöpfende Theorie weist hier auf die einzuschlagenden Wege. In Roosevelts wirtschaftlichen Umbauplänen, die nun im vollen Fluß sind, ist von staatsrechtlicher Neuordnung im Sinne des berufsständischen Aufbaues noch nie die Rede gewesen. Wir hörten beim Wiener Katholikentage, daß Bundeskanzler Dr. Dollfuß Oesterreichs Ehrgeiz betonte, als erster Staat dem Ruf der Enzyklika Quadragesimo anno zu folgen, aber auch dort ist man noch nicht über die Theorien hinausgekommen. Jetzt wieder hat Mussolini seinen Willen angekündigt „zu einer berufsständischen Ordnung zu kommen“ und sich sehr summarisch über Stände der Industrie und der Landwirtschaft, die er nach den Produkten ordnen will, ausgedrückt. Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß es Kritiker gibt, die von einem „Mysterium des Ständestaates“ sprechen, von einem „Synonym für den bekannteren Audruck der „absolutistischen Regierung“, wie es der Tscheche Professor Dr. Weyr tut. Das päpstliche Rundschreiben will die „Stände“ „nicht nach der Zugehörigkeit zur einen oder zur andern Arbeitsmarktpartei, sondern nach der verschiedenen gesellschaftlichen Funktion des einzelnen“ geordnet wissen, „denn genau, wie die nachbarschaftliche Verbundenheit die Menschen zur Gemeinde zusammenführt, so läßt die Zugehörigkeit zum gleichen Beruf — gleichviel ob wirtschaftlicher oder außerwirtschaftlicher Art — sie zu Berufsständen oder berufsständischen Körperschaften sich zusammenschließen. Das eine ist so natürlich wie das andere.“ Man merke hier sehr genau, daß sich die Enzyklika von einer Einseitigkeit fernhält und nicht in den Fehler der meisten Diskussionen über dieses Thema verfällt, wo allgemein bei dem Thema „berufsständischer Staat“ nur an die Dinge der Wirtschaft gedacht wird, Die Enzyklika spricht von „verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen“. Das Seltsame ist nämlich, daß wenn, wie es die Enzyglika sagt, sich „wohl gefügte Glieder des Gesellschaftsorganismus sich bilden sollen,“ die heute so im Vordergrunde stehende Verfassungsfrage um den „absoluten“ oder „autoritären Staat“ in eine Vielheit sich aufzulösen beginnt, die mit dem Staat der straffen Zentralisation in Widerspruch zu kommen scheint. Darum wird es gut sein, die Hinterlassenschaft des Mannes, der heut der geistige Nährvater so vieler Konzeptionen ist und den man heut gern tot haben möchte, aus dem verschwiegenen Fache hervorzuholen und offen darüber zu diskutieren. Denn „die Dinge des Glaubens, der Erziehung, der Kunst, der auswärtigen Geschäfte können nicht samt und sonders von Klassenkörpern, womöglich gar örtlichen gerichtet werden. In jedem Bereich haben alle Platz, doch im Reiche des Glaubens werden die Gläubigen überwiegen, im Reiche der Erziehung die Erzieher, im Reiche der Kunst die Künstler, im Reiche der Politik die Politiker“, schreibt — Walther Rathenau u. a. a. O:. „Bei diesem Reichtum der Gebilde ist es unmöglich, im Rahmen grundsätzlicher Erörterungen den Aufbau der Fachstaaten im einzelnen zu schildern. Vor allem schon deswegen, weil in diesem Aufbau eine fast unbegrenzte Freiheit und Wandelbarkeit gegeben ist; bleibt nur der Grundplan erhalten, so kann das Gebäude, eben weil es nicht ein mechanisches, sondern ein organisches ist, in alle Zeit beweglich und gestaltbar bleiben.“ a. a. O. „daß der Gesamtstaat nur der Einheitsstaat sein kann, versteht sich von sebst.“ a. a. O. „Der Wirtschaftsstaat ist in erster Reihe Berufsstaat und insofern Einheitsstaat, als alle beruflich Wirkenden in ihm vertreten sind, Der religiöse Staat wird sich nach Bezirken vorwiegender Bekenntniseinheit gliedern. Im Kulturstaat werden geschichtliche Gemeinschaften, Städte und Universitäten überwiegen.“

Damit sind wir von unserem Thema abgekommen, doch wird wohl niemand behaupten wollen, daß die kleine, so lehrreiche Abschweifung sich nicht in den Gesamtrahmen unserer Betrachtungen eingefügt hätte. Dankbar nehmen wir von dem Thema Abschied, weil dieses Weltrundschreiben in so manches Dunkel einen Strahl des Lichtes hineingetragen hat. Darum wiederholen wir es nochmal, daß auch der Außenstehende sich ehrfürchtig neigen muß „vor der geistigen Mächtigkeit der auf ewig begründeten Grundsätzen ruhenden Institution“, denn „es reget sich die Menschenliebe, die Liebe Gottes regt sich nun“. Und wieder war es kein Zufall, als uns beim Studium der Schrift ein Warner vor der suggestiven Wirkung abriet. Wenn diese Suggestion darin besteht, einen Teil zu dem großen Werk der geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Neuordnung unserer mit schweren Nöten ringenden Zeit beizutragen, dann haben wir uns diesem Einfluß vorbehaltslos hingegeben.

Politische Uebersicht.

Danzigs neuer Völkerbunds-Kommissar.

Genf. Der Völkerbundrat hat einstimmig Lestor zum Völkerbundskommissar in Danzig bestellt. Lestor wirkt in Genf als Vertreter der Regierung des Freistaates Irland. Seine Ernennung entspricht dem Wunsch der polnischen Regierung, die stets der Meinung war, daß der Posten des Danziger Völkerbundskommissars mit Vorteil einem Angehörigen eines kleines Staates und nicht einer Großmacht übertragen werde.

Frankreichs neue Regierung.

Paris. Das neugebildete Kabinett wird von Senator Sarraut angeführt. Das Ministerium des Aeußeren ist in der Hand von Paul Boucour verblieben. Der frühere Ministerpräsident Daladier gehört dem Kabinett als Kriegsminister an. Die vorhergehende Regierung ist mit 12 Portefeuilles im neuen Kabinett vertreten, nur fünf Ministerien sind neu besetzt. Die Radikalen, die französischen Sozialisten und die republikanischen Sozialisten haben dem Kabinett die Unterstützung bereits zugesagt, während die Linksrepublikaner und die Sozialisten ihre Haltung vom Inhalt der Regierungserklärung abhängig machen wollen.

Wohin führt der Weg?

Hin und wieder muß einmal die Feder den chronologischen Ablauf der Dinge registrieren, von denen die Bestrebungen zur einheitlichen Zusammenfassung des Deutschtums in der Wojwodschaft Schlesien begleitet werden. Nicht erst seit heut und gestern haben diejenigen, denen der einheitiche Zusammenschluß ein Herzensbedürfnis war und auch als ein Gebot weiser politischer Voraussicht erschien, geahnt, daß, wie man die Dinge anfaßte, einmal der Zustand der völligen Zerfahrenheit eintreten und dann die Suche nach den Schuldigen anheben mußte. So weit ist es nämlich schon gekommen. Die ganze Kunst der Parteistrategie mit ihren Methoden vor dem Vorhange das zu sagen, was man nicht meint, war daran beteiligt und hinter den Kulissen ging der Kampf der Gegensätze frisch-fröhlich weiter, nur fürchtete man sich, über die Methoden, die dabei angewandt wurden, etwas in die Oeffentlichkeit dringen zu lassen. Schon daraus, wie die Parteirangierer bemüht waren und noch bemüht sind die Einheit auf den Boden eines papierenen Programmes herzustellen — was nämlich niemals gelingen kann — und die Dinge sonst bestehen zu lassen, wie sie gewesen sind, — obwohl die in unserem Deutschtum eingetretene Gärung sich ja gerade gegen diesen Fortbestand der Dinge richtet — erhellt zur Genüge, daß die Taktik des Hinauszögerns auch ein Ziel ist; es fragt sich nur auf wie lange, denn nach unumstößlichen Gesetzen muß ein latenter Zustand einmal in das akute Stadium eintreten, dann wird die Führung und Hilfe derjenigen wieder notwendig werden, die man heut, weil sie mit einem Fundus von Grundsätzen, Verantwortungsbewußtsein und nicht zuletzt auch schöpferischen Ideen belastet sind, aus dem Spiel der Parteidynamik ausschalten will.

Vor dem Vorhang ist die Oeffentlichkeit durch eine Sitzung der Vertrauensmänner der „Deutschen Partei" des Kreises Tarnowitz, bei der Abg. Rosumek sprach, unterrichtet worden, „daß es innerhalb unseres Deutschtums zwei Männer gibt, die von ihrem Führungsanspruch zurückzutreten, in keiner Weise bereit sind. Es sind dies Herr Dr. Pant von der Christlichen Volkspartei auf der einen und Herr Wiesner von der Jungdeutschen Partei auf der anderen Seite." Herr Abg. Rosumek kann es seinen „Volksgenossen gegenüber nicht verantworten, ihnen einen dieser beiden Genannten für die Führung in Vorschlag zu bringen." Wer diese Sätze ohne Kenntnis der internen Vorgänge, also derjenigen, die sich hinter den Kulissen abspielen und darum für die Beurteilung der Dinge sehr wesentlich sind, einseitig informiert liest, wird noch ein übriges von der Uneigennützigkeit des Abg. Rosumek und der hinter ihm stehenden Partei von folgender Erklärung überzeugt, daß „bei uns Personenfragen keine Rolle spielen ist bekannt, auf jeden Fall wußte es die Führung der Jungdeutschen Partei, ebenso wie die anderen, daß ich für meine Person bereit war, sofort vom Vorsitz meiner Partei zurückzutreten, sobald es gelungen ist, die Einheit zu erreichen und deren Führung in eine geeignete Hand zu übertragen."

Das ist formell richtig, ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Deutsche Partei über die „geeignete Hand" in der Führung sehr konkrete Wünsche hat, für die die anderen Parteien nun einmal nicht zu haben sind, auch dann nicht, wenn die einheitliche Führung mit agrarischen Rentabilitätsfragen verknüpft wird. Es wäre hierbei auch noch die Frage aufzuwerfen, welche Position den Herrn Abg. Rosumek berechtigt, seinen Volksgenossen gegenüber es nicht verantworten zu können, „einen dieser beiden Genannten (Dr. Pant und Ingenieur Wiesner) für die Führung in Vorschlag zn bringen." Das Gewicht, das die Deutsche Partei in die Wagschale zu werfen hat, jedenfalls nicht. Nicht ganz richtig ist das bezgl. Dr. Pants Gesagte. Dr. Pant wäre gewiß bereit, seine Person der Einheitsfront zum Opfer zu bringen und hat dies auch erklärt, nur wird angesichts der politischen Vergangenheit Dr. Pants und seiner Auffassung von einer verantwortlichen Führung — von der jetzt viel gesprochen und darum herzlich wenig danach gehandelt wird — einer Minderheit niemand von ihm verlangen können, daß er so verantwortungslos ist und sich mit einer Führung einverstanden erklärt, an der im deutschen Lager niemand Anstoß nehmen soll, die aber durch nichts anderes zur Führung prädestiniert wird, als daß sie Weisungen von Stellen folgen soll, die eben hier keine Verantwortung zu tragen haben. Wenn wir richtig informiert sind, so haben diese Gesichtspunkte auch bei den bisherigen Entscheidungen des Führers der Jungdeutschen Partei, Ingenieur Wiesner, eine Rolle gespielt. Wenn also gesagt wird, daß bei der „Deutschen Partei" Personenfragen keine Rolle spielen, dann ist das mindestens nur vor dem Vorhang richtig.

Es ist nun einmal so, um es ungeschminkt zu sagen, daß bei der Suche nach der Führung die Qualitäten eines Führers die sekundäre Rolle spielen und die Fügsamkeit den Ausschlag geben soll. Bedauerlich ist es, daß die deutsche Minderheit erst in eine so prekäre Lage kommen mußte. Gewiß wird aber einmal eine spätere Zeit die Gegenwart segnen, die den Anstoß dazu gab, die Führung der Minderheit von Bindungen loszulösen, die gegenwärtig mit dem Schicksal dieser Minderheit ein frivoles durch keine Vernunftgründe zu rechtfertigendes Spiel treiben. Was da hinter den Kulissen geschieht, ist erschreckend weit entfernt von wahrer Verantwortung. Unweit von unserer Heimat haben sich die Folgen eines solchen Systems schon erwiesen und wer sagt uns, daß uns das nicht alles noch bevorsteht? Wer mit unserer Minderheit auf Gedeih und Verderben verbunden ist, wer hier mit seinem Lebenswerk und auch mit seinem Lebensabend verbunden ist, muß dem Spiel der Parteistrategie umsomehr Aufmerksamkeit schenken, als auch dort, wo es publiziert wird, nicht mehr das wohlverstandene Interesse der deutschen Minderheit gewahrt wird.

Um Strande.

Erzählung von Ernst Wichert.

(20. Fortsetzung.)

„Aber so werdet doch um Himmels willen nicht ungemütlich," bat Artur vorwurfsvoll, „nun ich mich unter euch einzuleben anfange. Wer die Linie passieren will, muß unter dem Schiffskiel durch; wer die Windstille eures samländischen Badelebens goutieren soll, muß einmal einen guten Ostseesturm durchlebt haben. Ich sage euch, heute gefällt es mir erst bei euch auf dem Lande; der lose Sand unter den Füßen ist mir zum erstenmal nicht unangenehm, das Eckplätzchen im Zelte, geschützt vor Wind, Regen und Sonnenschein kommt mir äußerst behaglich vor, der Kaffee hat mir vortrefflich geschmeckt, und die Semmel hätte ganz gut noch achtundvierzig Stunden älter sein können. Komme ich euch entgegen, zeigt nun auch einmal, daß ihr noch Verständnis für das Bedürfnis der Jugend habt. Ich sage dir, Onkel, und ich bitte dich, keine Gesichter über diese Weisheit der Toren zu schneiden, es ist ganz gut im alten Geleise fortzufahren, aber das hat seine Grenze; wird das alte Geleise mit der Zeit zu tief, so schleppen die besten Gäule das Fuhrwerk nicht weiter. Verlangt ihr, daß ich einmal aus mir herauskomme, kommt auch einmal ein wenig aus euch heraus und lebt nicht mitten in der zivilisierten Welt wie die Buschmänner. Ich habe einen rechten Heißhunger nach Exkursionen bekommen; wollt ihr mich nach Berlin zurückfahren lassen, ohne mir einen Ostseestrand von einem Ende zum andern gezeigt zu haben? Was meint ihr zu einer Fußpartie, wenn die Bauerklepper wegen der Ernte nicht zu haben sein sollten? Kommen die Damen mit, um so besser. Schachbrett und Flottenkasse werden den Trennungsschmerz überwinden. Frisch Schuster Rappen gezäumt, und vorwärts!" —

Der Professor sah den Rat an — der Rat sah den Professor an; jeder schien vom andern die Abwehr gegen diese himmelstürmenden Ideen zu erwarten. Artur schlug eine helle Lache an. „Ich gebe euch Bedenkzeit, hochwürdige Herren, nach dieser Standrede mit euren Gefühlen abzurechnen!" rief er. „Inzwischen gehe ich das Terrain rekognoszieren." Er erhaschte den kleinen Jungen des Fischers, der nicht weit vom Hause auf dem Sande ein Schiffchen aus Borke segeln ließ, setzte ihn trotz allen Widerstrebens rittlings über seine Schultern und trabte mit ihm fort. „Zeige mir einmal den Weg nach Georgswalde," sagte er, „und du sollst einen blanken Silbergroschen haben." Sie waren bald gute Freunde.

Die beiden Alten sahen sich noch immer verdutzt an. „Welche tolle Einfälle!" platzte endlich der Professor heraus. „Die Akten sind noch nicht spruchreif, lieber Bruder," entgegnete der Rat, langsam eine große Prise einpackend, „aus dem kann noch ein Mensch von Fleisch und Blut werden." Gründlich wiegte bedenklich das Haupt hin und her.

Als Artur gegen Mittag nach manchen Kreuz- und Querzügen durch Feld und Wald nach Hause zurückkam, war es ihm eine rechte Freude, den Schornstein munter rauchen zu sehen. „Was wird die gute Tante heute kochen?" dachte er; nach langer Zeit freute er sich einmal aufs Essen. An der Haustür nahm er dem flachshaarigen Fischerjungen ein großes Pack Feldblumen, Eichen- und Lindenzweige ab, faßte alles in einen mächtigen Strauß zusammen und trat lächelnd ein. Eben wollte er links nach der Stubentür abbiegen, als er von einer ungewöhnlichen Erscheinung überrascht stutzte und dann wie angewurzelt stehen blieb. In der Küche stand Berta eifrig damit beschäftigt, über dem prasselnden Feuer in einem Kessel zu rühren, von Zeit zu Zeit einen Teil seines Inhalts auszuschöpfen, zu kosten und neue Ingredienzien hineinzuwerfen. Sie hatte die Krinoline abgelegt, das lange Kleid ein wenig aufgeschürzt, eine buntgestreifte Küchenschürze der Tante umgebunden und ihr einfaches weißes Morgenhäubchen aufbehalten. Ihre Wangen glühten und ihre Fingerspitzen erschienen über dem Feuer wie durchsichtig. Die doppelte Beleuchtung vom Herde und von der offenen Türe her gab dem reizenden Bilde etwas Magisches, Bezauberndes. Auf Artur wenigstens machte es entschieden diesen Eindruck; was ihm an Berta gänzlich unvorstellbar gewesen war: die wirkliche Hausfrau stand ihm leibhaftig gegenüber. Und das war keine absichtliche Schaustellung, keine Koketterie mit häuslichen Tugenden: eine schöne Realität von ungekünstelter Wahrhaftigkeit offenbarte ihm ihre mächtige Wirkung. „Bravo!" rief er endlich enthusiastisch, „ich glaube wieder an deutsche Frauen!" —

Berta schrekte auf und ließ den Löffel in den Kessel fallen. „Aber daß Sie auch nicht noch eine Viertelstunde länger außen bleiben können!" sagte sie mit einem vorwurfsvollen Blick auf ihren Bewunderer, der den riesigen Blumenstrauß in beide Hände gefaßt und ihr entgegengestreckt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Reise nach U. S. A.

Moskau. Der russische Delegierte zu den sowjet-amerikanischen Verhandlungen Außenkommissar Litwinow hat Rußland verlassen, um sich über Warschau nach Frankreich zu begeben, wo er an Bord eines noch nicht bekannten Dampfers die Reise nach den Vereinigten Staaten antreten wird.

Aus Pleß und Umgegend

Weihe des evangelischen Pfarrhauses in Warschowitz. Am Donnerstag, den 2. November wird in Warschowitz das neuerbaute Pfarrhaus der Evangelischen Gemeinde eingeweiht. An diesem Tage wird auch das 22. Kirchweihfest abgehalten. Vormittags 9,30 Uhr findet ein Festgottesdienst statt, bei dem Kirchenpräsident D Voß die deutsche und Pastor Müller-Sohrau die polnische Predigt halten werden. Nach dem Festgottesdienst wird vor dem Pfarrhaus der Weiheakt vollzogen.

Zusammenschluß der Gemeinden Krier und Miserau? Es schweben ernsthafte Verhandlungen, die die Zusammenlegung der Gemeinnden Miserau und Krier zum Ziele haben. Von beiden Gemeinden sind Bemühungen im Gange bei dem geplanten Bahnbauprojekt Pleß—Sohrau eine Haltestelle für die Gemeinden zu erwirken.

Zeichen der Zeit — ein symbolisches Begräbnis. In Mittel-Lazisk wurde für den in einem Notschacht verunglückten 10jährigen Hubert Szymer ein symbolisches Begräbnis abgehalten. Eine ungeheure Menschenmasse war zusammengekommen. Der Ort, an dem der Unglücksfall sich ereignete, ist von einem starken Zaun umgeben, an dem einige Warnungstafeln aufgestellt worden sind. Um eventuellen Unfällen vorzubeugen, versahen auch Polizeiposten den Dienst. Die Feier begann mit einem Trauergottesdienst in der Ortskirche. Dann zogen die Teilnehmer, ungefähr dreitausend, zum Schacht, mußten aber ungefähr hundert Meter von der Unfallstelle entfernt auf der Straße stehen bleiben. Nur die Priester und die nächsten Verwandten durften weitergehen. Die Schuljugend sang Trauerlieder und Blumen wurden ins tiefe Grab Szymers geworfen.

Neue Höchstpreise. Die Preisfestsetzungskommission für den Kreis Pleß hat in ihrer Sitzung vom 14. Juli d. Js. folgende Höchstpreise festgesetzt: 1 klg Brot 65 %iger Ausmahlung 0,38 zł, 1 Semmel 105 gr 0,10 zł. 1 klg Schweinefleisch 1,30 bis 1,70 zł, 1 klg Rindfleisch 1,00 bis 1,40 zł, 1 klg Kalbfleisch 1,00 bis 1,40 zł, 1 klg Schmalz 1,80 bis 2,00 zł, 1 klg Krakauer Wurst 1,80 bis 2,00 zł, 1 klg Leberwurst 1,80 bis 2,00 zł, 1 klg Preßwurst 1,20 bis 2,00 zł, 1 klg Dessert-Butter 3,00, 1 Liter Milch 0,24 zł.

Gottesdienst-Ordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Mittwoch, den 1. November. Allerheiligen.
6 Uhr Aussetzung und hl. Messe.
7½ Uhr poln. Amt mit Segen und poln. Predigt,
9 Uhr deutsche Predigt und Amt zur göttl. Vorsehung zur Danksagung für eine Familie aus der Stadt.
10½ Uhr poln. Predigt und Amt.
3 Uhr Vesperandacht für die armen Seelen in der Hedwigskirche.
6 Uhr Vesperandacht.

Donnerstag, den 19. November. Allerseelen.
6 Uhr Officium für arme Seelen und Amt mit Cond.
7½ Uhr für † Oskar Spiller.

Freitag, den 3. November.
6 Uhr mit Aussetzung zum hl. Herzen Jesu für die deutschen Mitglieder der Herz Jesu Bruderschaft.

Sonntag, den 5. November.
um 6½ Uhr stille hl. Messe,
um 7½ Uhr poln. Amt mit Segen.
9 Uhr deutsche Predigt u. Amt mit Segen für den Kathol. Frauenbund.
10½ Uhr poln. Predigt und Amt m. Segen

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 5. November.
8 Uhr: Deutscher Gottesdienst.
9¼ Uhr: Polnische Abendmahlsfeier.
10½ Uhr: Polnischer Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde Pleß.

Freitag, den 3. November.
16,30 Uhr: Andacht, Lichtzünden 15 Min. vorher.

Sabbath, den 4. November.
10 Uhr Hauptandacht, Wochenabschnitt Wojero.
15,30 Uhr: Mincha im Gemeindehause.
17,15 Uhr: Sabbath-Ausgang

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block, Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.“, Pszczyna, ul. Piastowska 1

Aus aller Welt.

Pech. „Haben Sie von Hellers Pech gehört?“ — „Nun?“ — „Nun, drei Monate hat er sich darin geübt, Meiers Unterschrift nachzuahmen, und wie er's endlich gekonnt hat, ist Meier in Konkurs gegangen!“

Vererbungstheorie. „Glauben Sie an Vererbungstheorie?“ — „Nein. Ich habe sechs Tanten und zwei Onkel gehabt, und niemand hat mir etwas vererbt.“

Auch eine Narkose. Bei einem kleinen Waffenhändler in Arizona erscheint bereits zum dritten Male ein Mann, der ein Dutzend Scheintod-Gaspatronen verlangt. „Wozu brauchen Sie denn so viele Patronen?“ „Ich bin der Barbier vom Nachbarort, und ziehe seit einiger Zeit Zähne mit Betäubung.“

Dr. suff. In Deutschland wird es künftig einen „Braudoktor“ geben. Beim Jubiläum des 50-jährigen Bestandes der Versuchs- und Lehranstalt für Brauereien in Berlin wurde mitgeteilt, daß den Studenten der Brauwissenschaft an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin nunmehr das Promotionsrecht verliehen wurde.

Wolfgang Hubertus.

„Man singe und sage ihnen das Kriegslied . . . .“

Aus der Türkenzeit im Plesser Land.
(2. Fortsetzung.)

3. Von Guraw.
H. Martin Blanck mit einem Knecht,
Frau Sophia Lorentzowsky schicket einen Knecht,
H. Paul Kojosch schicket auch einen Knecht.
4. Von Boyschoff.
Sr. Hochgräfl. Gnad. Antheil einen Knecht,
H. Wentzel Zborowsky mit einem Knecht.
5. Von Kopcziowitz.
H. Achatius Toschitzky mit drey Knechten.
6. Von Golawietz.
H. Florian Lubainsky mit einem Knecht.
7. Von Czarkau.
H. Elias Greupner ohne Knecht.
8. Von Lonkaw.
H. Stenzel Suchodolsky, ohne Knecht.
H. Johann Glowatz schuldet einen Knecht.
9. Von Altdorf.
H. George Gallius, ohne Knecht.
Zusammen 11 Ritter und 14 Knechte.
Summa Summarum 50 Ritter u. 50 Knechte.

Diese Musterrolle wird durch folgende Anordnung ergänzt: „Bey nebenst wird ein Jeder Landsaß seine Untertanen mit Senßen, Aexten, schaufeln, Hacken und dergl. Pawersgewehr (Bauernwaffen), auf erhaltenen befehl Sr. hochgräfl. Gnad. oder dero Regierung, bey ereignendem Nothfall auf Orth und stelle wo man Sie hinweysen wird, zu sistiren, und ein wachsahmes Auge auf die bevorstehende gefahr Zuhaben schuldig seyn“.

Die kleine Armee war bereit, nur fehlte ihr, was die Soldaten als ihr Heiligstes bis auf den heutigen Tag ansehen, die Fahne und darum wird ihrer auch in dem nach Teschen gesandten Bericht wie folgt gedacht: „Dieweilen das die Hh. Stände seithero keine absonderliche Standarde gehabt, allß sind Sie schlüßig worden, mit genehmhabung Sr. hochgräfl. Gnad. eine auß der Stewer Cassa aufrichten zu laßen und zwart auf der principalseiten soll Ihr. Kayf. und Königl. May. Wappen nehmlich ein doppelter Adler, auf der anderen seiten aber Sr. hochgräfl. Gnad. Wappen in einem Lorbeerkrantz mit der Ueberschrift pro Rege et patria gebildet werden“.

Diese ehrwürdige Standarte hat sich bis heut erhalten. Sie führte im Plesser Schloß ein unbekanntes Dasein, und ist erst in diesem Jahre wieder als die Standarte der Plesser Stände aus der Türkenzeit entdeckt worden. Auf der Vorderseite ist das kaiserliche Wappen, der habsburgische Doppeladler mit der Jahreszahl „Anno Domini 1683“ zu sehen. Die Rückseite zeigt das Promnitz'sche Wappenbild. Und wie so oft in jenen kriegerischen Zeiten, gab es auch wegen dieser Standarte einen Kompetenzkonflikt. Denn als am 24. Mai 1683 die Land- und Ritterschaft der Standesherrschaft Pleß sich zur Musterung in der Stadt auf dem Felde hinter der Kreuzkirche eingefunden hatte, sind „ziemliche Schwierigkeiten vorgelaufen“ weil die Stände einerseits auf der Standarte das gräflich Promnitz'sche Wappen haben, andererseits aber „sich hierin nach den Landständen des Fürstentums Teschen richten wollten“. Man hat sich wohl aber dann auf diese bis heut noch erhaltene Standarte geeinigt.

Nachdem alle diese Schwierigkeiten, die von den zeitgenössischen Chronisten in breiter Ausführlichkeit festgehalten sind, behoben sind, gibt es dann wieder wegen der für den Jablunka-Paß zu stellenden Besatzung einen Schriftwechsel des Kanzlers und des Kammermeisters in Pleß mit dem Grafen Promnitz in Sorau. Der Graf, der wohl seine Verpflichtungen kennen mußte, hatte die Aushebung von 100 Mann angeordnet. Aus Pleß wendet man ein, daß „solches ollem Ansehen nach, unmöglich effectuiret werden, weilen gar wenig in der Herrschaft zu befinden, welche sich bei diesen höchstgefährlichen Zeiten werden zu lassen Lust haben, vielmehr sind diejenigen Bürger- und Bauernleute, welche man tempore pacis vor die herzhaften und resolviresten angesehen, auf die Flucht und Salvirung ihrer Personen und Sachen bedacht, man singe und sage ihnen das Kriegslied so annehmlich, als man immer wolle“.

Das Kriegslied schien also auch schon in jener Zeit lieber am heimatlichen Herde und bei Becherklang gesungen zu werden und unsere Ahnen auf dieser Erde schienen nach diesem Zeugnisse gerade nicht sehr große Krieger vor dem Herren gewesen zu sein. Der Graf Promnitz muß aber die Stellung des vollen Kontinents durchgesetzt haben, denn in einem anderen Bericht seiner Administratoren heißt es: „Und weilen Ew. hochgräflichen Gnaden durch Spedirung der 100 mit guten Officiren, Munition und Gewehr wohl versehenen und exercirten Mannschaft auf dem Jablunkischen Passe allen herum liegenden Fürstentümern und Ständen bevorgetan.

(Forts. folgt.)